Das Lotusbad

Eines der grössten Wunder unserer Reise:
Eine steinerne Blume,
eine zum Himmel weit geöffnete Lotusblüte,
im Dschungel weit vor Polonnaruwa
aus dem Boden und aus dem Vergessen gelöst.
Der Brunnen oder das Bad liegt heute
als vereinzeltes Artefakt.
Keine Ruinen im Umkreis, es sei denn
sie lägen unsichtbar unter dem Geschlinge
und Gewucher der Bäume verborgen.

Das dem Lotus nachgebaute Brunnenrund
besticht durch die Präzision
der dem namensgebenden Hornklee
nachempfundenen Rundungen.
Der leichte Anzug der Stufen
verstärkt den Eindruck, man würde
dem Aufbrechen der Blüte unmittelbar beiwohnen.

Wer hat zu welchem Zweck
diese steinerne Kostbarkeit gebaut?
Für ein Königsbad liegt dieses Artefakt
zu weit ab von der Ruinenstadt.
Neben den Königen haben fast ausschliesslich
Mönche in überdauerndem Stein gebaut.
Der Lotus ist dem Buddhismus zwar wichtig,
doch wozu hätten Mönche dieses Bad geschaffen?
Meine Phantasie bringt diese betörende Blüte
mit dem Dasein von Frauen in Verbindung.
Als weibliche Wesen kämen
in der mönchischen Klausur nurmehr Apsaras,
göttliche Wolkenprinzessinen in Frage.
Eine Erklärung von ungeahntem Reiz –
das Bad wäre nach dieser Vorstellung
vom Menschen unberührt geblieben
und einzig zur Zeit der sinkenden
wie der aufsteigenden Sonne von jenen
unwirklich schönen Göttinnen aufgesucht worden,
die mich am Felsen von Sigiriya
schon in Bann geschlagen haben.
Die um Wissenschaftlichkeit Bemühten
werden sich die Haare raufen.
Ich bleibe unbeirrt.
Dieses Steinwerk ist zu schön,
um von Menschen entweiht zu werden.
Für mich bildet es Inbegriff einer Idee des Schönen,
des Vollkommenen, wie sie der Mensch
in ausgesuchten Momenten zu greifen vermag,
das Entstandene aber nur in seinen Träumen nutzt.

Dem Brunnen fehlt das Wasser,
auch dieses bildet Teil des Traums.
Ich sehe vor meinem innern Auge
wie die Reflexe des windbewegten Spiegels
sich an den bläulich-schwarzen Steinen brechen.
Das Nass schärft die Kanten
und verdichtet die Farben.
Rund schmiegt sich an Rund,
staffelt sich mit leicht geböschten Wandungen
zum zentralen Auge hinunter.

Der Dschungel liegt still.
Das erste Licht löst zarte Nebelschleier,
verbirgt meinem Auge die steinerne Blume.
Wie das erfrischende Gespinst
die Schale wieder freigibt,
liegen die Stufen von schmalen Füssen benetzt.
Die Göttin lächelt.

Seite 84 | 85:
51 Polonnaruwa, Lotus-Brunnen
Der einsam vor der Ruinenstadt gelegene Brunnen mutet im Gefilze des Sekundär-Dschungels wie eine nichtterrestrische Erscheinung an. Das singuläre Bauwerk besteht aus einem basaltähnlichen Material, dessen Härte die Kanten der steinernen Blume bis heute scharf nachzeichnet.



Auf Augenhöhe mit einer himmlischen Nymphe

Der Parkwächter winkt mir verschwörerisch zu.
Ihm ist aufgefallen,
dass ich schon das zweite Mal hier kauere,
in Bann geschlagen von den Fresken
in der hochgelegenen Felsnische von Sigiriya.
Wir sind mit dem ersten Ansturm
am frühen Morgen ein erstes Mal hochgeklettert
in die ausgesetzte Balm des gigantischen Felsens.
Eine Wendeltreppe macht die Höhlung «Pocket A»
mit den auf Stuck gemalten Frauenbildnissen
den Besuchern zugänglich:
Apsaras – Wolkenprinzessinen, göttliche Nymphen
und die sie begleitenden Dienerinnen..

Was zeichnet eine gottähnliche Nymphe
in Menschengestalt aus?
Sie hat schlicht vollkommen zu sein.
Also haben vermutlich männliche Künstler aus
ihrer Sicht heraus vollkommene Wesen geschaffen:
Gesichter mit ausdrucksvoll mandelförmigen Augen,
die Oberkörper unter durchscheinenden Blusen nackt,
schwere und dennoch wohlgerundete Brüste,
schmale Taillen, durch tief in den Schoss
geknüpfte Hüfttücher zusätzlich betont –
für Männer, also auch für mich,
eine Augenweide ohnegleichen.

Trotz der vordergründig lockenden Attribute
strahlen diese Frauen etwas aus,
das sie weit über den Status
eines mittelalterlichen Pin-up hebt:
Ihnen ist eine unvergleichliche Anmut zu eigen.

Ihre feingliedrigen Hände öffnen und spreizen sich
in grazil-rituellen Gesten.
Die dem Buddhisten geläufigen Haltungen
haben nichts von der starren Gespreiztheit an sich,
die wir auf vergleichbaren Bildern
etwa in Indien beobachten können.
Die Apsaras sind einzeln in die Betrachtung
von Blumengehängen versunken
oder neigen sich mit stillem Lächeln
den von Dienerinnen dargereichten Gaben zu.

Wir mussten, als die Besucher
der Hitze des Mittags auszuweichen begannen,
einfach nochmals hoch.
Der Wächter wiederholt seine konspirative Geste,
schlägt ein kleines Gitter zurück
und schlüpft auf einen schmalen Steg.
Ich folge ihm und verharre von neuem gebannt:
«Pocket B», die zweite ausgemalte Felsenbalm,
dem allgemeinen Ansturm der Touristen
üblicherweise nicht zugänglich.
Erneut tauche ich ein in das dämmrige Licht
der warmtonigen Höhlung,
folge den weichen Linien von Gesichtern und Körpern
und halte unversehens den Atem an:
Die letzte Figur
löst sich aus der Versunkenheit der Gruppe
und richtet den Blick nach aussen,
direkt zum Besucher hin.

Ich verharre im Schritt mit angehaltenem Atem
und fasse mich unter ihrem Lächeln,
das zwischen der Wolkenprinzessin
und dem Menschen eine Brücke spannt.

66 Tibet, tanzende «Dakini» (Ausschnitt)
Ein Vergleichsbeispiel zu den Apsaras von Sigiriya: Dakini, Geistwesen des tantrischen Buddhismus, Fresken vermutlich des 15. Jahrhunderts in einem Tempel von Demchog-Lakhang. Bei aller Schönheit auch dieser Fresken fällt im Vergleich zu Sigiriya die steifere, schematischer gezeichnete Bewegung dieser Figuren auf.

Seite 116: 67 Santorin, Akrotiri, Adorantin, bronzezeitlichen Fresko aus dem zweiten Jahrtausend v. Chr. (!), (Ausschnitt).
Die Dame der kykladischen Kultur in Akrotiri, nach neuer Auslegung eine Adorantin in einem Adyton (nur den PriesterInnen zugänglicher Raum eines Heiligtums), hat den Vergleich mit Sigiriya nicht zu scheuen: Die selbstbewusst-aufrechte Haltung, der offene Blick und die kunstvolle Frisur zeichnen sie als den Apsaras ebenbürtiges Individuum. Verblüffend in diesem Vergleich ist die Übereinstimmung der «luftigen» Kleidung.

